



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Kurze geschichtliche Würdigung des Jesuitenordens**

**Kempten, 1829**

Verhalten der Jesuiten, gegen Staat und Regenten.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-43853**

mal, über Kurz oder Lang, zum Zweck gelangten; so daß Ignaz beim Erblassen im Jahre 1556 seine Gesellschaft schon in der ganzen Welt verbreitet sah. In zwölf Provinzen eingetheilt, besaß dieser Orden wenigstens 100 Kollegien, ohne die Professhäuser zu rechnen.

Dem Ignaz folgte durch die Wahl als Ordensgeneral Lainez, unter dem diese Gesellen endlich 1564 auch in Frankreich sich ansiedelten und festsetzten, freilich unter mancherlei zum Theil heftigen Widersprüchen. In einer deswegen öffentlich gehaltenen Rede wendete sich ein sicherer Pasquier an die versammelten Parlamentsräthe, und sagte ihnen: „Ihr, die ihr die Jesuiten duldet, ihr sehet alles dieses, und könnet sie ertragen? Ihr werdet einmal die ersten Richter ihrer Verdammung seyn, wenn ihr sehen werdet, wie durch eine Gesellschaft, deren Kunstgriffe und Absichten man nicht kannte, die ganze Christenheit wird beunruhiget werden.“

Ob dieser Redner sich keiner zu gewagten Divination angemast habe, wollen wir zuvörderst mit einem geschichtlichen Ueberblicke ansehen aus dem

### Verhalten der Jesuiten, gegen Staat und Regenten.

Als Heinrich IV. 1590 das damals aufrührerische Paris belagerte, hatten Hungersnoth und Elend in dieser Stadt den höchsten Grad erreicht.

Das Volk, von allen Lebensmitteln entblößt, erhob ein erbärmliches Geschrei. Um dieser äußersten Noth einigen Theils zu steuern, versammelten sich, auf Befehl des Herzogs von Nemours, die Prälaten, und verordneten eine allgemeine Proviant-Visitation, die bei den geistlichen und regulirten Kommunitäten den Anfang nehmen sollte. Der Rektor der Jesuiten, der sich auch in der Versammlung befand, bat den päpstlichen Legaten, ihn von dieser Visitation auszunehmen. Allein der Polizeidirektor widersezte sich nachdrücklich, und sagte dem Jesuiten in Gegenwart der ganzen Versammlung: »Herr Rektor! ihre Bitte ist eben so unschicklich als unchristlich. Warum sollen sie von der Visitation ausgenommen seyn? Ist ihr Leben von größerem Werthe als das unsrige? — Die Visitation begann nun bei dem Jesuitenkollegium, und man fand daselbst eine Menge Getreid, Heu und Zwiback auf mehr als ein ganzes Jahr, und über das einen überflüssigen Vorrath von eingesalzenem Fleische, das sie geräuchert hatten.

Ueberhaupt waren diese Väter die vorzüglichsten Theilnehmer an den damaligen gräulichen Ausschweifungen der sogenannten Ligue, und die hitzigsten Beförderer derselben. Ein Soldat, Peter de la Barriere, der Heinrich IV. zu ermorden auf sich genommen hatte, wurde 1593 zur gerechten Strafe mit vier Pferden zerrissen. Vor seiner Hinrichtung entdeckte er, daß der Vater Barade, Rektor des

Jesuitenkollegiums, ihn zu diesem Verbrechen verleitet habe.

Nachdem endlich 1594 die Stadt Paris zum Gehorsam gegen ihren König zurückgekehrt war, hatten die Jesuiten noch jetzt die staatsverbrecherische Unverschämtheit zu sagen: „Man müßte dazu erst vom Papst die Erlaubniß einholen und erwarten.“ —

Diesen Geist des Aufruhrs und mörderischer Meuterei beurfundeten sie auch gleich wieder im Anfange des Jahrs 1595 auf eine recht derbe Art. Ein junger Mensch, mit Namen Jean Chatel, suchte diesen erhabenen, von den wüthenden Liguisten so schrecklich verfolgten König, mit einem Dolchstiche aus dem Wege zu räumen. In einem Verhör gab er auf die Frage: wo er studirt habe? zur Antwort: „Bei den Jesuiten im Kollegium zu Paris. Er habe da einige Tage vor seiner That den Pater Guerec, der drei Jahre sein Professor gewesen sey, besucht; diesen habe er nun wegen einiger schändlichen Laster, die er begangen, um Rath gefragt und gedacht, durch die Ermordung des Königs seine Sünden zu tilgen; und diese Handlung halte er für die römisch-katholisch-apostolische Kirche so nützlich, daß er sie noch versuchen würde, wenn er Gelegenheit dazu hätte.“

In einem fernern Verhör wurde er aufs neue befragt, wer ihn beredet habe, den König zu ermorden; worauf er erwiederte: „Er habe die Jesuiten sagen gehört“: „Es wäre löblich, den Kö-

nig zu ermorden; denn er wäre von der Kirche ausgeschlossen, und darum sei man ihm weder Gehorsam, noch ihn für den König zu erkennen schuldig, bis er nicht vom Papst bestätigt seyn würde.““ Solche Antworten wiederholte er und bestand darauf.

Auf solche Geständnisse hin wurde eine Kommission nach dem Jesuitenkollegium beordert, die in dem Zimmer des Vaters Guignard, Professor der Theologie und Bibliothekar mehrere Schriften fand, welche wider die königliche Würde überhaupt, vorzugsweise aber wider weiland Heinrich III., und den gegenwärtig regierenden König heftige Schmähungen und aufrührerische Ausfälle enthielten. Eben dergleichen fand man auf dem Zimmer des P. Perrin. Diese nebst 6 andern, unter denen auch Vater Gueret war, wurden in's Gefängniß geworfen; wornach man ihnen, allen ihren Gesellen und dem Chatel den Prozeß machte. Letzterer wurde verurtheilt, mit 4 Pferden zerrissen zu werden. Vater Guignard, weil er mehrere Bücher verfaßt hatte, die die äußerst grausame und unmenschliche Ermordung Heinrichs III. billigten, und Anleitung zum Meuchelmorde des dormal regierenden Königs enthielten, wurde des Verbrechens der beleidigten Majestät als schuldig und überwiesen erklärt. Sofort wurde er verurtheilt, bis auf's Hemd entblößt, einen Strick um den Hals und eine brennende Fackel in der Hand, vor dem Hauptthore der Kirche zu Paris gerichtliche Abbitte zu thun,

gehangen, und sein Körper in Asche verwandelt zu werden; welche Exekution noch an demselben Abend am 7. Jänner 1595 Statt hatte.

Diesem Urtheil gieng eine Parlaments-Berordnung voraus, Kraft welcher die Priester und Schüler des Jesuitenkollegiums von Clermont, und alle übrigen Mitglieder der sogenannten Gesellschaft Jesu, binnen 3 Tagen nach Bekanntmachung dieses Befehls, Paris und alle Städte und Orte, wo sie Kollegien hatten, räumen; innerhalb 14 Tagen aber sich aus dem ganzen Königreiche entfernen sollten, bei Strafe, als Majestätsverbrecher, wo man sie immer nach Verlauf dieser Zeit treffen würde, behandelt zu werden. — „Dies war,“ sagen gelehrte Geschichtschreiber von Paris, \*) „das Schicksal derjenigen, die kurz vorher gleich kleinen Göttern gefürchtet, geehret und angebetet wurden, die sich zu Herren über die Gewissen der ganzen Welt, und zu Glaubensinquisitoren gemacht hatten.“

Inzwischen wurde auch eine Spezialinquisition verfügt über einen gewissen Jesuiten Hay, der öffentlich Ungehorsam und Aufruhr gegen den König gelehrt und dabei geäußert hatte: „Wenn der König am Kollegium vorbeigieng, so wollte er sich gern aus dem Fenster stürzen, um auf ihn zu fallen, und ihn, obgleich mit Gefahr seines eigenen Lebens,

\*) Hist. de Paris. Tom. 2. p. 1243.

zu zerschmettern.“ — Das Parlament begnügte sich, diesen Aufrührprediger, nach geschlossenen Prozessen, auf ewig aus dem Königreich zu verbannen. Bei Gelegenheit dieser Untersuchung wurden mehrere Beschwerden wider die Jesuiten angebracht, unter andern: „Daß die Professoren ihres Kollegiums von Alermont Schulausarbeitungen und Verse wider den König aufgegeben haben.“

Nach solchen verabscheuenswürdigen Staatsfreveln hätte man nie wieder auf ihre Rückkehr in dieses Land rechnen sollen; und gleichwohl fanden die Jesuiten Mittel und Wege, daß sie durch ein königliches Edikt 1603 wieder in Frankreich eingeführt wurden. Sie hatten bei Hofe auch nach ihrer Verbannung noch immer mächtige Freunde; ihr vorzüglichster Gönner und Fürsprecher aber war ein sicherer Wilhelm Fouquet von Barenne. Die Geschicklichkeit, womit dieser Höfling die wohlküstigen Triebe des Königs zum Frauenzimmer zu befriedigen wußte, hat jenes Edikt hauptsächlich erschlichen.

Das Parlament widersezte sich zwar nach allen Kräften der Zurückrufung der Jesuiten, und machte die triftigsten Vorstellungen an den König, wo der erste Präsident Achilles von Harlai das Wort führte, und unter andern sagte: „Wir sind in unsern Tagen so unglücklich gewesen, an Ihrer geheiligten Person die abscheulichen Wirkungen von den Unterweisungen dieser Gesellschaft zu sehen. Barrier — Sire! ich zittere bei diesem Namen — war von

dem Jesuiten Parade unterrichtet worden, und bekannte, daß er auf den Eid, den er in seine Hände abgelegt hatte, Sie zu ermorden, die Kommunion empfangen habe. Guignard hat Bücher verfaßt, und darinn mit frecher Stirne behauptet: „Der Mordmord des verstorbenen Königs sei mit Recht begangen worden.“ — „Die Glieder der Sozietät sind sehr vereinigt, und ihre Rebellionen sehr verschlossen gewesen; nicht nur hat keiner aus ihrer Gesellschaft Ihnen angehangen, sondern sie allein sind die partheiischsten für die alten Feinde Ihrer Krone gewesen; als ein solcher wurde Odo, einer ihrer Sozietät, von den sechszehn Verschwornen zu ihrem Haupte erwählt.“ —

„Wenn es erlaubt ist, etwas von auswärtigen Geschäften in die unsrigen einzumengen, so haben wir von einem sehr betrübten Handel zu reden, den man in der Geschichte von Portugal findet. Als der König von Spanien dieses Königreich an sich riß, blieben alle religiösen Orden ihrem Landesherren getreu; nur die Jesuiten allein fielen ab, um die Herrschaft Spaniens zu erheben, und waren an dem Tode von 2000 Religiösen und andern Geistlichen Schuld, worüber es eine (päpstliche) Lossprechungsbulle gab. Ihre Lehre und ihr voriges Betragen waren Schuld, daß, als Chatel wider Sie aufstand, sowohl wider ihn als ihre ganze Sozietät, die ihr Mund verurtheilt hatte, ein Parlamentsschluß ergangen war, ein Schluß, den wir in unserm Andenken als das seligste Wunder unserer Zeit



geweiht haben, weil wir damals schon urtheilten, daß, wenn die Jugend in dieser gottlosen Lehre und auf eine so verdammliche Art unterrichtet werden sollte, für Ihr Leben keine Sicherheit mehr seyn könnte.“ —

Allein eine Ursache überwog in dem Gemüthe dieses Fürsten die Beweggründe, die in den Gegenstellungen waren angeführt worden. „In der Nothwendigkeit,“ sagte der König zu seinem Minister Sulli, „muß ich nun aus zwei Dingen eines thun, entweder sie — in der Zuvorsicht auf ihre vielen schönen Schwüre — zulassen; oder sie mehr als vormals verstoßen. — Im letzten Falle kann man nicht zweifeln, daß sie dadurch auf den Entschluß gebracht werden, mir nach dem Leben zu trachten, und ich in die beständige Furcht komme, vergiftet oder erstochen zu werden; denn diese Leute haben aller Orten Einverständnisse und Briefwechsel.“

Dieser gutmüthige Fürst bildete sich ein, daß er durch Gunstbezeugungen den Jesuiten den Gedanken, sich seiner zu entledigen, benehmen werde. In dieser Absicht wählte er sich auch zum Gewissensrathe den Pater Kotton aus ihnen.

Wie schlimm ward nun aber seiner Arglosigkeit mitgespielt. Ein Ungeheuer, mit Namen Franz Ravaillet, mordete ihn am 14. May 1610, mit zwei Dolchstichen. Der eben erwähnte Pater Kotton,

ton, der dem Könige große Verbindlichkeiten schuldig war, besprach sich mit diesem Meuchelmörder nach seiner Gefangennehmung, nannte ihn „seinen Freund“ und sagte: „Er möge sich in Acht nehmen, redliche Leute anzuklagen.“

„Der öffentliche Ruf,“ sagt Herr von Sulli, „bezeichnet diejenigen hinlänglich, die den Arm dieses abscheulichen Ungeheuers bewaffnet haben, diesen guten König zu ermorden, so daß alle Zweifel über diese greuliche Verschwörung gehoben sind.“ — Navailles gestand ein: er habe mit dem Vater Aubigni Gemeinschaft gehabt, und fügte bei: „Diesem Jesuiten habe er in der Beicht geoffenbart, daß er Lust habe, einen großen Streich auszuführen, und ihm zugleich ein Messer mit einem Herz an der Spitze gezeigt.“ — Hierüber stellte der erste Präsident Harlat den Vater Aubigni zur Rede; er konnte aber nichts anders von ihm herausbringen, als: „Gott, der einigen die Gabe der Sprachen, andern die Gabe der Weissagung u. s. w. gegeben habe, habe ihm die Gabe, die Beichten zu vergessen, ertheilt.“ — Zudem,“ fügte er bei, „wir sind Religiösen, die nicht wissen, was die Welt ist, und mischen uns in Weltgeschäfte nicht ein, auch verstehen wir uns nicht darauf.“ — „Ich finde vielmehr,“ entgegnete der erste Präsident, „daß ihr davon

genug wisset, und daß ihr euch nur zu viel darein mischet.“ —

Herr von Lomenie machte im versammelten Rathe dem Vater Kotton den Vorwurf: „Er und seine Gesellschaft hätten den König ermordet.“ — Vater Lagona, ein Jesuit in Neapel, hatte den Tod dieses Fürsten vorausgesagt. Vater Hardi, ein anderer Jesuite, predigte in der vorhergehenden Fasten zu St. Severin, machte Anspielungen auf die großen Entwürfe Heinrichs IV., dessen Endzweck man nicht wußte, und sagte: „Die Könige sammeln große Reichthümer, um sich fürchterlich zu machen; es sey nur ein Bauer nöthig, einen König matt zu machen.“ — —

Anderer Jesuiten hatten ebenfalls aufrührerische Reden vorgebracht, die Ravallat aufmerksam anhörte. Dieser Glende wußte alle Unterscheidungen der Mordlehre, daß man sich von einem Tyrannen befreien könne. Zu Brüssel und Prag redete man 14 Tage vorher von dem Tode des Königs. Kurz, das Parlament war erschrocken, so viele und wichtige Personen zu sehen, die in ein so großes Verbrechen verwickelt waren. Man begnügte sich daher, den Königsmörder zu den fürchterlichsten Todesstrafen zu verdammen, und vermied, die geheimen Ursachen der scheußlichen Frevelthat, zu welcher dieses Schensal der Menschheit seine gottlose und meuchelmörderische Hand dargeboten und ausgestreckt hatte, zu ergründen.

Gleich ein Jahr darauf 1611 sah sich das Parlament genöthiget, eine Verordnung zum Vortheil der Universität wider die Jesuiten, die das Recht die Jugend zu unterweisen erzwingen wollten, ergehen zu lassen. In der Parlamentsversammlung hielt La Martelliere eine Rede wider sie, die viel Aufsehen machte, und allgemeinen Beifall fand. Ein und andere Stelle derselben mag uns den sich stets gleichbleibenden Charakter dieser Väter im gehörigen Lichte zeigen. „Nie wird“, sagte der Redner, „unter uns Ruhe seyn, so lange wir von diesen Feinden einer ganz neuen Art umgeben sind. Weder wir selbst, noch unsere Kinder, noch unsere Könige werden in Sicherheit seyn. Von ihrer Entstehung an hat man an dem nemlichen Orte, an welchem ich rede, über ihre Absicht, göttliche und menschliche Gesetze umzukehren, traurige Vorhersagungen gemacht. Es waren die größten Männer, deren Andenken uns immer ehrwürdig seyn wird, die uns alle diese Unheile verkündigten. Diese Vorhersagungen haben sich durch den Ausgang nur zu genau gerechtfertiget. Durch dreißig Jahre haben die Jesuiten in ganz Frankreich die Fackel der Uneinigkeit zu verbreiten gesucht, und ein Feuer angezündet, das nie zu erlöschen scheint. Sie haben so viele Franzosen um die Treue, die sie ihrem Könige schuldig waren, gebracht.“ — „Sie haben den greulichen Mord Heinrichs III. und Heinrichs IV. gelobet.“ — „Zur Zeit Heinrichs IV. beetheten sie, daß sie keine Verschwörungen mehr unter-

nehmen, und den König als Unterthanen ehren wollten. Allein ihre Klugheit bei einer solchen Gelegenheit bestehet darin, daß sie Zeit gewinnen. Ihre Absichten sterben nie, und sie erwarten, daß der Saamen, den sie ausgeworfen haben, zu seiner Zeit Früchte bringe.“

„Ihr Plan wäre, die Universität zu stürzen, die immer so viel Eifer für die Freiheiten der gallischen Kirche gezeigt, und sich den ungerechten Eingriffen in die Macht des Königs widersetzt hat. Wenn es die Jesuiten dahin brächten, die Sorbonne, diese Vormaur der französischen Kirche zu zerstören; so würden sie keine Verdammung ihrer Bücher und ihrer Lehre mehr zu befürchten haben. Sie möchten uns in den Zustand bringen, in welchen sie Deutschland versetzten, wo sie sich aller Schulen bemächtigt haben. Schon haben sie in Frankreich an verschiedenen Universitäten ungemeyne Verheerungen verursacht. Aus der Moldau und Wallachei haben sie alle Ordensleute vertrieben, und sich mit ihren Gütern bereichert. Obwohl sie in Frankreich erst seit sechs Jahren wieder hergestellt sind; so besitzen sie hier doch unermessliche Reichthümer. Sie haben das Geheimniß gefunden, mit ihren Kollegien Priorate und Abteien zu vereinigen. — Das berühmte Dekret vom Jahre 1554 enthält eine Weissagung von den Uebeln, wovon wir Zeugen sind. Sie haben dieses Dekret der Sorbonne durch die Päpste können ver-

dammen lassen. Die Päpste würden ohne ihr viertes Gelübd nie eine Gesellschaft gut geheißen haben, die allen alten kanonischen Konstitutionen so sehr widerspricht. Das vierte Gelübd hätte ihnen zu Rom alles, was sie gewollt haben, zuwege gebracht. Sie haben Bullen für sich, die sie in Allem nur ihrem Generale unterwerfen, und den Kardinalen sogar verbieten, in die Geheimnisse ihrer Sozietät hineinzugehen und selbe zu ergründen.“

„Was verhindert wohl die Befehrung so vieler von der Kirche abgesonderter Völker, als ihre Macht und ihr unbegrenztes Ansehen, das diesen Nationen nicht gefallen kann. Dadurch haben die Jesuiten Ungarn gestürzt, Siebenbürgen, Pohlen und Schweden uneinig gemacht, ohne daß sich ein Theil der Welt von dieser Unruhe bewahren kann. Dies sind die nützlichen Dienste, welche die Jesuiten der Kirche leisten. Um ihre Macht zu gründen, und ihren eigenen Ehrgeiz zu nähren, machen sie sich so wenig Gewissen daraus, wenn sie den besten Katholiken sowohl, als denen, die sie selbst von der Kirche abgesondert halten, schaden, damit das Dekret unserer Sorbonne zum Theil erfüllt werde:

„Multas in populo querelas, multas lites, aemulationes, dissidia, contentiones, variaque schismata inducit.“

Das die meuterischen Grundsätze der Jesuiten sich stets gleich bleiben, und daß, wenn sie ein geschriebenes Verbrechen nicht wieder zu begehen, und ihre, mörderischen und staatsverderblichen Lehren nicht mehr zu verbreiten, auch hoch betheuren, wie sie es nach Ermordung Heinrichs IV. versprochen, man keineswegs darauf bauen dürfe, beweiset unter andern der fünfzehnte Jesuite Suarez, ein Spanier, der ein Buch heraufgegeben hatte, mit der Aufschrift: „Verteidigung des catholischen und apostolischen Glaubens wider die Irrthümer der englischen Exkte.“

Man legte mehrere Auszüge davon dem Parlament zu Paris vor, und die versammelten Kammern verordneten den 17ten Juny 1614, daß das Werk durch den Henker verbrannt werden sollte, weil es aufrührerische Grundsätze, die zum Sturze der Staaten abzielen, und die Unterthanen verleiten, die geheiligten Personen der Könige und Landesherren anzugreifen, enthielte.

Wie in Frankreich sich die Jesuiten verhielten, eben so betrogen sie sich in andern Ländern.

In den Jahren 1603 und 1605 erließ der Senat von Venedig zwei Dekrete. Im ersten untersagte er, ohne seine Erlaubnis neue Klöster zu errichten. Im zweiten befahl er, daß Niemand ohne seine Einwilligung zum Besten der Geistlichkeit unbewegliche Güter verschenken oder testamentsweise vermachen, noch für beständig verkaufen oder veräußern soll. Zur nemlichen Zeit ließ der Senat

einen gewissen Szipio Sarrazin, Kanonikus von Bizenza, und einen sichern Brandolin Baldemarin, Abt von Nerveza, welche beide wegen ungeheurer Verbrechen angeklagt waren, einsperren. Weil nun der Senat, wie es Paps Paul V. ziemlich ungestümm foderte, diese zwei Dekrete nicht zurücknahm, auch erwähnte Wichte ihrer Gefangenschaft nicht entließ; so ward 1606 der Doge exkommunizirt, der Senat aber und alle Staaten von Venedig wurden in den Bann gelegt. Der Doge protestirte im Namen der Republik wider ein solches Verfahren des römischen Hofes durch eine öffentliche Verordnung an die Geistlichkeit; und der Senat befahl den Prälaten und Obern der Konvente, den Gottesdienst wie gewöhnlich fortzusetzen. — Nun waren es aber die Jesuiten, welche den Gehorsam verweigerten und vorschützten: „Ihr Institut verbindet sie auf eine besondere Weise, den Kirchenbann zu beobachten.“ —

Auf diese widerspenstige Erklärung hin wurden sie im May 1606 mittelst Dekrets aus allen venetianischen Staaten verbanner. Bald darauf ließ der Senat ein neues Dekret ergehen, welches die unwiderrustliche Verordnung enthielt, daß die Jesuiten in der Sinfunft nie wieder in den Staaten der Republik sollten aufgenommen werden. Ungeachtet der Dazwischenkunft und mächtigen Vermittlung Heinrichs IV., der seine zu große, freilich nach einer etwas zu schüchternen Staatsflugheit abgemessene Gefälligkeit gegen diese Gesellen, wie wir



Bereits an seinem Orte vernommen haben, sehr zu Vereuen hatte, bestand der Senat auf seinem einmal Dekretirten Ausspruch unerschütterlich.

Die Jesuiten waren es, die nicht eher ruheten, bis sie dort zur großen Reformationszeit den Zunder der wechselseitigen Zwietracht entzündet, in hell-auffodernde Flammen gesetzt, und Katholiken und Protestanten mit ihrem giftigen Schlangengezisse auf's unverföhnlichste in einander verhezt hatten, so daß der schandervolle, dreißig Jahre dauernde Religionskrieg sich entspann, wobei unter andern deutschen Staaten, auch besonders das Haus Oesterreich ein paarmal in eine äußerst kritische Lage versetzt wurde, und nur mit höchster Anstrengung Baierns sich wieder daraus rettete. Die protestantisch-österreichischen Landstände antworteten deshalb den Abgesandten des Erzherzogs und Königs von Ungarn mit den ausdrücklichen Worten: „Das Haus Oesterreich habe geraume Zeit keine ärgeren Feinde gehabt, als die Jesuiten mit ihren hitzigen Rathschlägen. Dadurch sei der große niederländische Abfall, die holländische Empörung in Ungarn, und der damit verknüpfte Verlust von Siebenbürgen erfolgt. Auch seyen die Jesuiten die Hauptursache, warum die Reichsstände auf dem letztern Reichstage (zu Regensburg 1613) unverrichteter Sache auseinander gegangen seyen; weil sie von dem hochbertheuerten Religionsfrieden geschrieben haben:

„Er wäre nur ein Interim, eine Dilation und Toleranz, bis auf das tri-

dentinsche Konzilium.“ — „Wo diese Gefellen immer hinkämen, da sei Laub und Gras verdorben. Wenn sie mit ihren Rathschlägen, die nicht aus politischen Gründen, sondern nur aus ihren hitzigen Köpfen und Schiefsäcken kämen, Fürsten und Herren um Land und Leute gebracht hätten, so sei es in ihrem Vermögen nicht, neue Länder zu schaffen; sondern sie nähmen den Reißaus nach Italien, und ließen Stank, Verderben und Untergang hinter sich.“ —

Nach dem großen, von Maximilian I. beim weißen Berge 1620 über die Protestanten erfochtenen Siege würden, ohne Dazwischenkunft des berühmtesten „Restitutions-Edikts“ zuverlässig Ruhe und Friede im Reiche wiedergekehrt seyn; was aber die Gehässigkeit der Jesuiten nicht zuließ.

Wegen Bekanntmachung dieses Edikts trug anfänglich selbst Ferdinand II. Bedenken. Allein sein Reichsvater, der Jesuite Lamormain, wußte dergleichen Skrupel bald zu verschrecken, indem er es ihm zur Gewissensangelegenheit machte: „Er müßte diesen Kettern, die weder auf Erne noch Glauben Anspruch zu machen, befugt wären, durchaus alles, was Kirchengut heiße, abnehmen; der katholischen Kirche aber wieder zu ihren Rechten, und dem päpstlichen Stuhle zu seinem altherkömmlichen Glanz und Ansehen verhelfen.“ Kurz, die Jesuiten, im Vereine mit dem päpstlichen Nuntius Karaffa, be-

stürmten den noch immer wankelmüthigen Kaiser so lange, bis er ihnen endlich am 6. März 1629 mit dem so fatalen Restitutions-Edikte zu Willen war. Das war nun eine, der vorzüglichsten Veranlassungen, daß Deutschland bis 1648 der Schauplay entsetzlicher Verwüstungen und Grausamkeiten blieb.

Wirklich! wo diese Gesellen ihre Füße immer hinsetzen, da ist Laub und Gras verdorben. Die Jesuiten waren es, welche die Flamme der Zwietracht auch in der katholischen Kirche Hollands immer anfachten, und ihre elende Spuckereien so arg trieben, daß sich endlich die Generalsstaaten genöthiget sahen, diese Unholden durch ein Edikt vom 18. Juli 1708, aus der Republik zu verbannen.

Wo irgend ein Staatsverbrechen beabsichtigt oder wirklich ausgeführt wurde, waren diese Väter fast jedesmal wenigstens dabei im Komplot. In der bekannten Pulververschwörung, wo am 5. November 1605 das ganze Parlament zu London mittelst 36 unterlegter Pulverfässer in die Luft hätte gesprengt werden sollen, waren einige Jesuiten mit verflochten, unter andern die Väter Oldcorn und Garnet. Der erste hatte die Verschwörung gutgeheißen, der andere, der darum wußte, hatte sie nicht entdeckt. Beide wurden zum Strange verurtheilt. Ihr Mitbruder Fouvanzi giebt ihnen, bei Erzählung der Umstände dieser Todesstrafe, große Lobsprüche, und nimmt sogar keinen Anstand, ihnen Wunder zuzuschreiben. —

Die zeither von den Jesuiten über ihre Mord-

lehre gelieferten, und hier bloß in gedrängter Kürze  
berührten Thatsachen, müssen unwillkürlich in fri-  
sches Gedächtniß zurückbringen, was ein Bischof  
in den kanarischen Inseln, der berühmte Melchior  
Kanus, an Vater Megla, Reichvater des Kaisers  
Karl V. schrieb: „Wolte Gott! mir gieuge  
es nicht, wie es dem Kassander gegangen  
ist, dem man erst nach der Einnahme  
Trojens geglaubt hat. Wenn man die  
Väter der Sozietät auf dem Wege, den  
sie eingeschlagen haben, fortgehen läßt,  
so bitte ich Gott, er möchte die Zeit nicht  
herankommen lassen, wo ihnen selbst die  
Könige werden widerstehen wollen, und  
nicht mehr können werden.“

„Solche durch leidige Erfahrungen nur zu be-  
währte Divinationen, mußten endlich die gekrönten  
Häupter doch einmal aufmerksam machen, und sie  
auf ihre Lebenssicherheit mehr Bedacht zu nehmen  
lehren; um so mehr, da ein Vater aus dieser ver-  
hängnißvollen Gesellschaft Jesu, der Malagrida  
hieß, schon im Begriffe stand, den König von Por-  
tugal im letztverflossenen Jahrhundert auf die Seite  
zu räumen. Zum Glücke ward dieser menchemör-  
derische Anschlag eben noch zu rechter Zeit entdeckt;  
worauf diese Gesellen 1759 aus ganz Portugal ver-  
jagt wurden. Andere Monarchen, weil sie sich vor  
diesen heuchlerischen, schwarzen Wichten ihres Thro-  
nos und Lebens ebenfalls nicht gesichert genug hiel-  
ten, folgten Portugals Beispiele. Sofort wurden

diese in das Gewand der Frömmigkeit eingehüllten Hypokriten und Staatsmeuterer 1763 aus Frankreich; 1767 aus Spanien; 1768 aus Neapel und Sizilien verscheucht. Endlich ward der gesammte Jesuitenorden auf Zudringlichkeit der Bourbonischen Höfe von Papst Klemens XIV. durch die berühmte Bulle „Dominus ac Redemptor noster“ in der ganzen katholischen Christenheit aufgehoben, im Jahre 1773 den 21. Juli. \*)

Ohne Glossen über das zeither Gesagte, wollen wir jetzt auch einige geschichtliche Hauptzüge liefern in Ansehung des

Verhaltens der Jesuiten gegen Kirche, Religion, ihre Diener und Institute, sowohl in Europa als andern Weltgegenden.

\*) Da dieser Papst gleich im darauf folgenden Jahr 1774 eines unvermutheten und plötzlichen Todes dahin starb, will man mit vieler Zuverlässigkeit behaupten: er sey von den Ex-Jesuiten und ihrem Anhang mit Gift bedacht worden. — Diese Behauptung mag um so mehr Wahrscheinlichkeit durch folgende Anekdote erhalten. Papst Pius VI., der nach Klemens XIV. auf den Stuhl Petri gelangte, zeigte sich mit einiger Aufallenheit den Ex-Jesuiten ziemlich gewogen. Als ein und anderer Cardinal ihm deshalb sein Befremden äußerte, erwiederte Pius: „Ich gedenke mein Leben länger zu fristen, als mein Vorgänger.“ —

Ehe die Jesuiten in England anlangten, waren dort zur Zeit der Reformation unter allen denen, die der katholischen Religion stets treu anhiengen, alle Herzen durch die Bande des Friedens und der Eintracht in glücklichster Harmonie; allein gleich nach ihrem Erscheinen mußte man dort auch schon die leidige Bemerkung machen, daß sie durch ihre ränkevollen Machinationen und tückische Einflüsterungen allererst unter der Geistlichkeit, sodann zwischen dieser und den Layen alle nur erdenkliche Zwietracht und Meuterei anzettelten. Den frommen und sehr einsichtsvollen Bischof Schmith verfolgten sie so entsetzlich, daß man vor der Entstehung der Jesuiten kein Beispiel in der Kirche davon aufzuweisen hat. Hierüber drückt sich ein gewisser Pansrani, der 1635 vom päpstlichen Hof zur Beilegung der Zwistigkeiten dahin gesandt wurde, in einem wiederholten Schreiben an den Kardinal Barberin vom 13. Juni desselben Jahrs also aus: „Eure Eminenz dürfen sich nicht wundern, daß ich so viel und so oft von den Jesuiten rede; denn ich sehe deutlich, daß sie die Einzigen sind, welche nie einen Bischof leiden, und ihre Beichtkinder allzeit gegen ihn empören werden.“ —

Ein sehr gelehrter Doktor der Sorbonne, Anton Arnould, hatte seine Mutter, 6 Schwestern und 6 Nichten als Nonnen in dem damals berühmten Kloster zu Portroyal des champs, hier brachte er einen großen Theil seines Lebens in stiller Einsam-

Zeit zu, um desto ungestörter sich der Litteratur widmen zu können. Hier entstanden denn auch alle die vortreflichen Werke, die für die Kirche so erbaulich, den Jesuiten aber äußerst gehässig waren, weil selbe ihren mehr als zweideutigen Grundsätzen gar nicht entsprachen. Dies war denn schon genug, dieses Kloster ihren Verfolgungsgeist und ihre Verläumdungssucht in vollem Maße empfinden zu lassen. Von nun an machten sie sich es zur Maxime, den Begriff von dem Namen „Urnald“ und „Portroyal“ miteinander zu vermengen, und faßten gegen alle Nonnen dieses Klosters denselben Haß, den sie gegen die Person dieses großen Gelehrten trugen.

Und wer einmal den Haß dieser Gesellschaft sich zugezogen hat, der steht auch bereits am Rande des Untergangs. Ein gewöhnliches Mittel dieser Väter zur Erreichung ihres einmal vorhabenden Zweckes ist — Verläumdung. Ein sicherer Vater Benefactor ward von ihnen 1651 ausersehen, in einer öffentlichen Schrift die Nonnen zu beschuldigen: daß sie an das heil. Altarsakrament nicht glaubten; nie kommunizirten, nicht einmal auf dem Todtbette; kein Weihwasser und keine Bildnisse in ihrer Kirche hätten; die Heiligen und Maria nicht anriefen; keinen Rosenkranz beteten. —

Um nun aber solche arge, ausgeschämte Verläumdungen kennen zu lernen, dürfte man nur in die Kirche von Portroyal gehen. Sie hatte vorzugsweise den Namen „Kirche zum heil. Sa-

Främent.“ — Die Nonnen und das ganze Kloster waren der beständigen Anbetung des Altarsakraments gewidmet; bei jeder Konventmesse sah man eine große Anzahl Nonnen kommunizieren. Man fand hier an allen Thüren Weihwasser. In ihren Stunden gebeten hörte man sie stets Maria und die Heiligen anrufen. Jeden Sonnabend hielten sie eine Prozession zur Ehre Mariens, und trugen gegen sie eine ganz besondere Andacht. Alle trugen einen Rosenkranz und beteten ihn sehr oft. Was übrigens die Feinde dieser Nonnen am meisten hätte beschämen müssen, wenn sie einer Scham fähig wären, ist dies, daß Herr Arnauld, den sie beschuldigten, daß er ihnen Verachtung dagegen eingefloßt habe, selbst immer einen Rosenkranz bei sich trug, und keinen Tag in seinem Leben vergehen ließ, ohne ihn zu beten.

Dergleichen Verläumdungen verabscheute das Publikum, und erregten den gerechten Unwillen des Erzbischofs Gondi zu Paris, der die Vertheidigung der Nonnen von Portronal entschieden auf sich nahm, und ihnen ein authentisches Zeugniß über ihre ächtkatholische Rechtgläubigkeit und die Reinheit ihrer Sitten ausstellte.

Anstatt nun, wie jeder Wohlgesinnte es sich versprach, den Vater Brisacier von der Sozietät zu einem öffentlichen Widerruf seiner abscheulichen Verläumdungen angehalten zu sehen, fand man dagegen in dem Verzeichnisse, das die Jesuiten von den Werken ihrer Schriftsteller im Drucke herausgaben,



Diese nämliche Verläumdungsschrift des Vater Brisfacier mit großem Lobe angeführt. Darum ist es sich auch nicht zu verwundern, wenn andere Jesuiten bei tausend Vorfällen ihre schwarzen Verläumdungen wiederholten. Ihr Vater Meonier gab ein Buch heraus, mit der Aufschrift: „Portronal im Einverständnis mit Genf wider das heil. Sakrament des Altars.“ Diese Schand-schrift übertraf noch die Ausschweifungen des Vater Brisfacier.

So ungereimt auch derlei Verläumdungen waren, so überredeten die Jesuiten doch durch beständige und eben so zuversichtliche Wiederholungen viele kleine Geister, und besonders ihre Beichtkinder, die sich nicht vorstellen konnten, daß ihre Gewissensrätthe ohne hinlänglichen Grund so gräßliche Lügen zu behaupten sich erfrechen würden. Da noch überdas die Jesuiten bei Hofe, wo man das Schlechte leicht voraussetzt und also gern anhört, die mehrsten Gewissen regierten; so war es ihnen leicht, die damalige Königin Mutter ganz besonders wider die Nonnen von Portronal einzunehmen. Dies gelang auch vorzüglich dem Vater Annat, der Ludwig XIV., dessen Beichtvater er war, so sehr zu gängeln wußte, daß endlich 1709 Portronal zerstört wurde. \*)

Zu

\*) Hier mag wohl nicht am unrichtigen Orte ein Vorfall angeführt werden, der sich 1667 beim Antritt des Pontificats Klemens IX. ereignete, wo das Volk zu Rom

Zu Folge ihrer Verläumdungs-Maximen erlaubten sich die Jesuiten 1692 einen so satanischen Schelmenstreich, daß sie dadurch alle Professoren der Theologie an der Universität Douai, die ihnen misfielen, vertrieben.

Und früherhin 1686 beschlossen die Jesuiten den Sturz und Untergang der Kongregation der Mädchen de l'enfance zu Toulouse in Frankreich. Durch ihre schwarzen Verläumdungen brachten sie es wirklich dahin, daß diese unschuldigen Jungfrauen aus ihrem frommen Aufenthaltssorte mit äußerster Unmenschlichkeit durch Soldaten hinausgestossen wurden. In der Ungeduld, das Ende von dieser wirklich blutigen Vollziehung zu sehen, kamen mehrere Jesuiten auf den Platz, sich darüber lustig zu machen, und sich das kanibalische Vergnügen zu verschaffen, Zeugen von einem so schaudervollen Austritte zu seyn. Sie ruheten auch nicht eher, als bis die übrigen Häuser dieser so erbaulichen und der Kirche so nützlichen Kongregation zerstört waren. \*)

---

in der Kirche zum heil. Johann im Lateran ausgerufen hatte: „Papst Klemens, vertraue dich den Jesuiten nicht an; beichte keinem Jesuiten.“ — Unter andern fiel ihm ein Mann zu Füßen; und sagte zu ihm mit lauter Stimme: „Heiliger Vater! beichten Sie keinem Jesuiten, sie verführen Sie, wie sie den Chigk (seinen Vorfahrer Alexander VII.) verführt haben.“ —

\*) Im Jahr 1718 erschienen 2 Ebeile in Duodez, wels

Man kann diese Zerstörung als ein Meisterstück von der Bosheit der Jesuiten ansehen, wodurch sie das Urtheil immer mehr gerechtfertigt haben, welches die theologische Fakultät zu Paris gleich beim Entstehen ihrer Sozietät gegeben hatte: „Daß sie mehr zur Zerstörung als zur Erbauung der Kirche entstanden zu seyn scheine.“ — Man durfte nur das Seminarium ansehen, welches sie in eben dem Hause, das die Mädchen dieses Instituts zu Toulouse inne hatten, errichtet haben; so mußte sich auch das Andenken ihrer Bosheit fortpflanzen, und unwillkürlich muß man sich dabei der Worte des Elias an den Achab erinnern: „Du hast gemordet, und überdas noch Besitz genommen.“ (3. Buch der Könige, 21, 19.)

Beiläufig um das Jahr 1697 bemächtigten sie sich, mit Hilfe eines protestantischen Offiziers an der Spitze eines Regiments, des Seminariums zu Lüttich. Die Jesuiten jagten nun den Präsidenten und die Direktoren des Seminariums weg, und setzten sich an ihre Stelle. Von dieser Zeit an wurde diese vortrefliche Pflanzschule, in der man eine große Anzahl junger Geistlichen zur Wissenschaft und Frömmigkeit zeither gebildet hatte, allen denen ähnlich, welche die Jesuiten regierten. Diese Väter führten nun hier alle Arten von Unordnungen und Liederlichkeiten ein; auch hatte die ganze

---

che eine Sammlung von Schriften enthielten, welche die Kongregation der Mädchen de l'enfance betreffen.

große Diözese von dem Augenblicke an, als die Jesuiten darinn herrschten, ihre Gestalt vollkommen geändert. Der Haupturheber von allen Uebeln war der famöse Vater Glette, Beichtvater des Churfürsten von Köln und zugleich Fürstbischofs von Lüttich. Dieser Jesuite misbrauchte das Vertrauen dieses Fürsten, um alle die schwarzen Absichten seiner gleichgesinnten Mitbrüder durchzusetzen. Unmöglich kann man alle Ausschweifungen in's Licht stellen, denen sich dieser Glende überließ, um alles Gute, das sich in Lüttich befand, zu zernichten. Endlich machte dieser Wicht, der die Geißel von der Diözese Lüttich war, das Maass aller seiner Verbrechen durch eine schändliche Apostasie voll, wodurch endlich der Churfürst von Köln vollends einsehen lernte, was für einem Manne er so lange Zeit in der Anordnung seiner Diözese und seines eigenen Wandels sich anvertraut hatte. \*)

In den Jahren 1669 und 1682 erschienen von einem berühmten Herrn von Pont-Chateau 2 Bände, unter dem Titel: „Praktische Moral der Jesuiten.“ Dieses Werk, welches nachher unter der unermüdeten gelehrten Feder der Herren von

---

\*) Es erschienen über die Eindringung der Jesuiten in das Seminarium zu Lüttich mehrere Schriften, darunter auch besonders eine, mit der Aufschrift: „Rechtsgründe, oder Vertheidigung des Seminariums zu Lüttich gegen das Unternehmen und die Schriften der engländischen Jesuiten dieser Stadt.“

Portronal, und besonders des schon bekannten Herrn Arnould auf 8 Bände anwuchs, enthielt eine getreue Sammlung von Originalstücken über das Betragen dieser Väter in den weitläufigen Ländern, wo sie sich ausgebreitet hatten, besonders bei den neuentdeckten Nationen.

In der Vorrede zu diesem Werke heißt es unter andern: „Uebrigens führt man in dieser Sammlung nur Dinge an, die von ganzen Häusern und Provinzen sind begangen worden, und welche die Sozietät laut vertheidiget hat. So redet man gar nicht von einer großen Anzahl solcher Geschichten, wovon man sehr ausführliche und gewisse Nachrichten mit allen Umständen in Händen hat, und die einleuchtend beweisen, daß es gar keine Ausschweifung giebt, der sie sich nicht schuldig gemacht hätten. Man hat besonders alles, was die Sittsamkeit der Leser beleidigen könnte, vermeiden wollen. Daher hat man alles unterdrückt, was bei der Aufsicht über Nonnenklöster und in ihren Kollegien vorgegangen ist.“ — „Man getrauet sich nicht zu hoffen, daß diese Väter die Aufdeckung ihrer Verirrungen benützen werden; weil sie von dem Wege, den sie einmal genommen haben, nie zurückkehren. Da sie eine unüberwindliche Hartnäckigkeit besitzen, sogar ihre größten Ausschweifungen zu vertheidigen; so muß man auch eine unermüdete Standhaftigkeit haben, sie ihnen vorzuwerfen, und vor den Augen der ganzen Welt darzustellen.“ —

Die Herausgabe dieses Werkes ward veranlassen

burch ein Buch, welches die Jesuiten schon im Jahr 1640 in Flandern unter der Aufschrift: „Bild des ersten Jahrhunderts von der Gesellschaft Jesu,“ hatten drucken lassen. Ihre Absicht dabei war, alles, was in derselben von ihrer Entstehung an im Jahr 1540 vorgefallen war, recht pompös darzustellen. Man kann dieses Buch nicht öffnen, ohne, man weiß nicht, zu bewundern oder zu bemitleiden, bis zu welcher Verblendung diese Väter sich von ihrer Eitelkeit verleiten und hinreißen ließen.

Aus diesem Jesuitenprodukte nun liefert der Verfasser der praktischen Moral getrene Auszüge, welche beweisen, was sie von sich selbst für hohe, himmelansteigende Begriffe haben. „Die Sozietät,“ heißt es da unter andern, „ist nach ihrer Meynung der feurige Wagen Israels, ein Haufen leuchtender und glänzender Engel. Ihre Glieder zeichnen sich alle an Wissenschaft und Weisheit aus. Sie ist die Gesellschaft der Vollkommenen. Sie sind alle Löwen, Adler, Helden, Auserwählte, Kriegsdonner. Sie werden alle mit dem Helm auf dem Kopf geboren, jeder gilt für ein Kriegsheer.“ —

„Da sich diese Väter Propheten nennen, so ist es ihnen nicht genug, die herrlichen Dinge, die sie von ihrer Gesellschaft zu sagen haben, mit studirten Reden in gebundener und ungebundener Schreibart auszudrücken; sondern, um die Propheten des alten Testaments nachzuahmen, reden sie durch Handlungen und Vorstellungen, welche in die Augen fallen,

Dies sah man in der Stadt Goa bey der Feyer ihres Jahrhunderts. Sie ließen einen Triumphwagen ziehen, auf dem die Sozietät mit aller Pracht und allem nur erdenklichen Glanze vorgestellt wurde. Wahr ist es, dieser Wagen wurde nicht, wie jener des Elias, in die Luft emporgehoben; dafür wurde er aber von einer größern Menge Volkes gesehen, und er rollte durch die ganze Stadt unter Zuruf aller, die ihn herumführen sahen. Sie suchten keine Engel vom Himmel auf, die ihn hätten ziehen sollen, dies wäre zu mühsam gewesen; sie wählten sie unter ihren Schülern, die mit Umänderung der Kleider Engel wurden. Nun mußten die jungen Leute in weißen Röcken und mit buntfärbigen Flügeln einige von diesen Vätern, die sich in diesem Wagen befanden und der ganzen Stadt zur Schau dienten, ziehen.“

„Dieser Triumph war von einer sehr sanften Musik begleitet, welche aber mit einer raschen und schmetternden Trommel- und Trompeten-Musik, welche Auflauf und Kampf tönte, abwechselte, wenn man zu einer Querstraße kam; denn da mußten die Teufel bekämpft werden, welche den Wagen aufhalten, und die siegende Sozietät, ihren Lauf zu vollenden, hindern sollten. Da sie aber ihre Feinde immer besiegte, so endigten sich diese Kämpfe ganz natürlich stets zu ihrem Vortheil; denn die Teufel, die eben so, wie die Engel, aus ihren Schülern gewählt waren, standen mit diesen im Einverständnisse, damit sie nicht länger sich widersezten. Während

Sie sich so recht angenehm zu unterhalten gesonnen  
 waren, störte ein Zufall, den ihre ganze prophetische  
 Klugheit nicht voraussehen konnte, auf einmal diese  
 Festivität, und gab eine sehr zweideutige Vorbedeu-  
 tung, eines von den Rädern des Triumphwagens  
 blieb in einer Höhle stecken, aus welcher ihn alle  
 Kraft der Glaise, die geführt wurden, und der En-  
 gel, die ihn zogen, nicht von der Stelle bringen  
 konnten. Nun mußten, wie man in großen Nöthen  
 auch zu den verzweifeltsten Dingen seine Zuflucht  
 nimmt, die Teufel zu Hilfe gerufen werden, um aus  
 einer so unbequemen und wahrhaft fatalen Lage zu kom-  
 men. Dies gelang auch; aber nicht, ohne den Zuschau-  
 ern zum Gelächter zu dienen, und den mehrsten so-  
 gar ein Vergerniß zu geben; indem man öffentlich  
 zu sagen anfing: Die Teufel hätten wenigstens  
 eben so viel Antheil an dem Betragen und Trium-  
 phe der Jesuiten, als die Engel.“ \*)

„In der nemlichen Stadt,“ sagt unser Autor,  
 „und um dieselbe Zeit ereignete sich ein anderer die-  
 sem ähnlicher Zufall. Einer von diesen Vätern  
 predigte, und machte den Brautführer der Sozietät,  
 wobey er sie mit einer gut eingerichteten und wohl-  
 geordneten Uhr verglich. Da er aber diesen Ge-  
 genstand eben am prächtigsten erweiterte und aus-  
 schmückte, machte die Uhr zum Unglück über hun-  
 dert Schläge, und verursachte dadurch eine solche  
 Unordnung bey seinem Auditorium, daß man sich

\*) Siehe prakt. Mor. S. 5 — 6.



nicht enthalten konnte, über den Prediger und die Sozietät zu spotten; und man sagte von ihr öffentlich: sie sey so wenig richtig und wohlgeordnet, als ihre Uhr.“ —

Die fernern Lobsprüche, welche die Jesuiten an sich selbst verschwenden, wollen wir, um nicht zu weitschweifig zu werden, nur auf gewisse Punkte zurückbringen, und uns dabey ihrer eigenen Ausdrücke bedienen: „Die Sozietät,“ heißt es, „ist ein großes Wunder, wie die Welt; daher hat sie nicht nöthig, andere zu wirken.“ — „Sie ist eine Gesellschaft von Engeln, neuen Aposteln; neuen Samsonen; voll vom Geiste des Herrn; der vollkommenste Orden.“ — „Sie ist das Nationale oder das Orakel auf der Brust des hohen Priesters, die durch sich selbst unfehlbar entscheidet. So ist der Papst nur unfehlbar, wenn er günstige Bullen für die Jesuiten ergehen läßt.“ \*)

Die größten Lobsprüche, die sie in dem schon erwähnten Buche: Bild des ersten Jahrhunderts von der Gesellschaft Jesu,“ sich ertheilten, wollen wir gar nicht berühren, weil sie unglaublich scheinen würden. Zum letzten Beweise von ihrem Hochmuth wollen wir bloß noch anführen, was einmal ihr General einem französischen Großen, dem Herzog von Brisak, der sich zu Rom

\*) S. prakt. Mor. S. 11.

befand, sagte: „Von dem Zimmer aus, wo wir uns befinden, regiere ich nicht nur Paris, sondern auch China; nicht nur China, sondern die ganze Welt, ohne daß Jemand weiß, wie das zugeht.“ \*)

Nachdem nun Herr von Pont-Chateau mit den eigenen Worten der Jesuiten gezeigt hatte, wie eitel und hochmüthig sie sind, kommt er auf die ausführlichen Beweise von ihrem Geize. Er stellt die Kunstgriffe und Gewaltthätigkeiten an das Licht, die sie besonders in Deutschland angewendet haben, dem Orden des heil. Benedikts und dem Zisterzienser Orden mehrere ansehnliche Abteien und Priorate wegzunehmen. Alles, was er da vorbringt, ist aus den glaubwürdigsten Schriften gezogen, die er mit größter Sorgfalt anführt. Die unwürdigen Mittel, die sie zur Erreichung ihres Zweckes anwendeten, gelangen ihnen fast alle Male. Indessen kommt hier ein Beispiel von einer Betrügerei vor, die zu ihrer Beschämung endigte.

Während der letzten Kriege in Deutschland um das Jahr 1644 stellten die Jesuiten aus dem Prager Kollegium seiner kaiserlichen Majestät vor, daß sie eines Erholungshauses für die Vakanzzeit nöthig

---

\*) „Veda il Signor, di questa camera, dies wiederholte er noch einmal, di questa camera jo governo non dico Parigi, ma la China; non gia la China, ma tutto il mondo, senza che nissuno sappia, come ci fa.“ S. prakt. Mor. S. 51.

hätten, und daß sich eine Meile von der Stadt eine kleine Zisterzienser Abtei, mit Namen Aula regia, befände, die ihnen zur Luftveränderung sehr bequem läge, und welche zu erhalten sie sich um so mehr schmeicheln zu dürfen glaubten, da dort nur etwa 5 oder 6 Mönche wären, die den Gottesdienst vernachlässigten, auf die Jagd giengen, und zudem ein sehr ärgerliches Leben führten. Sie gewannen den Kaiser, daß er ihnen ohne weitere Untersuchung einen Kommissär mitgab, um ihnen diese Abtei zu übergeben. Als der Kommissär hinkam, gerieth er in ein nicht geringes Erstaunen, da er einen Abt, der sehr regulär aussah, mit 61 Professoren und 13 Novizen, die genau nach ihrer Regel lebten und den Gottesdienst fleißig besorgten, antraf. Die zwei Jesuiten, die mit ihm waren geschickt worden, um von dem Kloster Besitz zu nehmen, suchten den Kommissär zu rechte zu bringen, und sagten: alle die vermeinten Ordensleute wären nur als Mönche gekleidete Bauern, die der Abt gesammelt hätte, um seine Vertreibung zu verhindern. Allein der Abt hatte keine Mühe, das Gegentheil durch glaubwürdige Professanten zu beweisen. Nun führte ihn der Kommissär zum Kaiser, der auf seinen Bericht den würdigen Abt mit Ehren in seine Abtei zurückschickte; die zwei Jesuiten aber, die man vorsichtig bis zum Entschluß des Kaisers zurückbehalten hatte, wurden mit Schande entlassen. — Man findet viele andere Züge dieser Art.

Das nemliche Buch liefert authentische Belege,

auf welchen Wegen die Jesuiten päpstliche Bullen und Schreiben der Monarchen erschleichen; wie sie Richter mit Geschenken bestechen; Zeugen mit Geld erkaufen; und dies nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Schweiz, in Frankreich und Lothringen. Man findet da Lügen und Betrügereien dieser Väter, um sich einer Bernhardiner Abtei, mit Namen Boltigerod in Niedersachsen, zu bemächtigen, und die Grausamkeit, womit sie diese Mädchen und ihren Beichtvater vertrieben. Man sieht da einen ausgezeichneten Betrug, den die Jesuiten zu Metz an den Ursulinerinnen begiengen, und der durch einen Parlamentsschluß von Metz bewiesen wurde. Es werden in demselben Buche mehrere Beweise von dem Geize dieser Väter angeführt. Unter andern kommt da vor der berufene Banquerout der Jesuiten zu Sevilla von mehr als 450,000 Dukaten, wodurch ganze Familien zu Grunde gerichtet wurden.

Um das Jahr 1643 wurden sie aus der Insel Malta vertrieben. Sie waren zur Erziehung und Unterweisung der jungen Ritter dahin gekommen. Der Großmeister hatte ihnen zu einem anständigen Lebensunterhalt hinlängliche Einkünfte angewiesen. Allein die Lage der Insel, die ein bloßer Felsen ist, und folglich wenig oder nichts hervorbringt, schien ihnen zum Handel bequem. Sie ließen daher Getraide kommen, welches sie sorgfältig verbargen, und nur erst alsdann, wenn die Noth den höchsten Grad erreicht hatte, sehr theuer verkauften. Es trat eins,

mal eine große Hungersnoth ein; weil aber die Jesuiten hofften, daß sie noch größer werden würde, öffneten sie eben darum ihre Speicher nicht. Bei diesen Umständen wurde Vater Rafftaita bei abscheulichen Verbrechen entdeckt, und derselben überwiesen. Er wurde nach Verdienst gezüchtigt. Und da man das ganze Sittenverderbniß sah, welches in ihrem Kollegium herrschte, so setzte man alle Jesuiten auf ein Schiff und schickte sie nach Sizilien. Man bemächtigte sich ihrer Speicher, die mit Getraide ganz angefüllt waren, und half damit der dringenden Noth, in der man sich befand, ab. Der Großmeister war untröstlich, da er sah, daß sich die jungen Ritter den größten Unordnungen und Ausschweifungen überließen, und zwar in einem Hause, welches als das Heiligthum und der Zufluchtsort der Schamhaftigkeit angesehen war.

Uebrigens findet man in den Kirchen Nordens, Deutschlands und Spaniens noch neue Beweise von dem Geize, den Betrügereien und Gewaltthätigkeiten der Jesuiten. Wenn man in andern Ländern von ihren Ausschweifungen weniger reden hörte, so rührt dies einzig daher, daß sie in denselben vollkommene Herren waren, ihnen nichts widerstand, und daß sich da Niemand fand, der sich ihren Absichten zu widersehen getraute, oder den sie ihres Zorns und ihrer Rachsucht würdig gehalten hätten.

Nachdem wir die Jesuiten, hinsichtlich ihres Betragens in Europa, eigentlich nur in einem Scharrenriß dargestellt haben, so wollen wir jetzt, in dem

selben Betreffe, einen flüchtigen Blick hinüberwerfen nach

West- und Ostindien.

Hier stößt man gleich überall auf die empörendsten Merkmale ihres unverfönllichsten Hasses und ihrer ungezügeltten Grausamkeiten wider die ehrwürdigsten Bischöfe und rechtschaffensten Ordensleute.

Der Bischof von Paraguan, Dom Bernhardin von Kardenas, hatte von den Jesuiten vom Jahre 1629 bis 1644 eine schreckliche Verfolgung zu erdulden, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil er einige Provinzen dieser großen Diözese visitiren wollte. Sie herrschten hier uneingeschränkt, und besaßen unermessliche Reichthümer, die sie nicht wollten an Tag kommen lassen, und eben darum widersehten sie sich der Visitation dieses Bischofs mit einer fast allen Glauben übersteigenden Grausamkeit. Sie vertrieben ihn mehrere Male aus der bischöflichen Stadt, übersetzten seinen Sitz in ihre Kirche, und stellten Wachen an die Pforte, um diejenigen, die diesen schismatischen Altar nicht anerkennen wollten, gefangen nehmen zu lassen. Noch mehr! Sie stellten sich an die Spitze der indischen Bataillone, die auf ihre Kosten geworben waren; sie plünderten und verwüsteten Städte, belagerten den Bischof in seiner Kirche, brachten ihn in die Nothwendigkeit sich zu ergeben, um nicht Hungers sterben zu müssen. Jetzt rissen sie ihm das heil. Sacrament aus den Händen, dessen er sich bemächtigt